Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 17

Artikel: "Mein alter Herr"
Autor: Zinniker, Otto
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670391

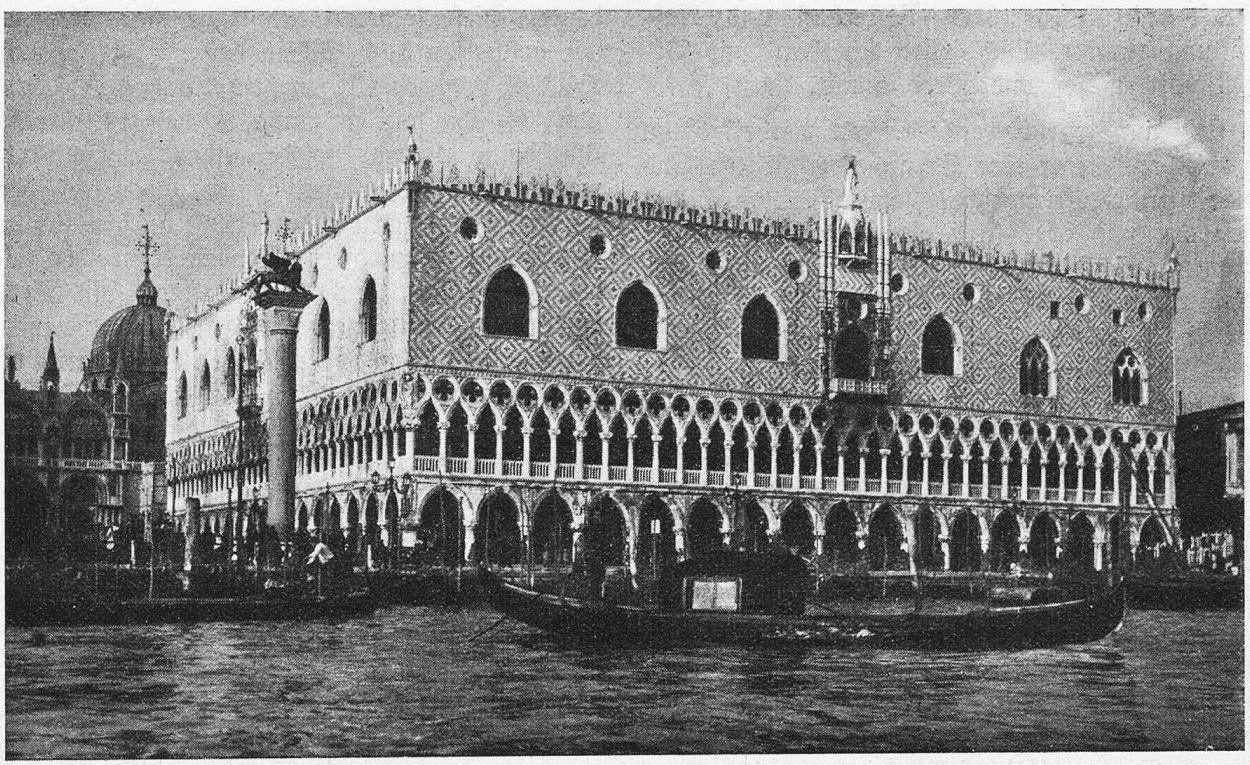
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Venedig. Dogenpalast.

er seitdem mit sich hinaus in die weite Unendlichkeit genommen haben?

„Es ist nur ein Schicksal, aber es ist mein Schicksal. Nun habe ich nichts mehr zu verlieren."

Brahms wandte sich ab, müde, erloschen; ging zurück. Worte aus seinen „Ernsten Gesängen" gingen ihm durch den Kopf. Wie hieß es da?: O Tod, wie bitter bist du! Aber hieß es nicht auch: O Tod, wie wohl tust du!

*

Ein Jahr später trug man auch Johannes Brahms zu Grabe.

„Mein alter Herr".

Von Otto Zinniker.

Eines Tages belauschte ich am Fenster meinen Sohn, der sich im Garten mit einem Kameraden vom Gymnasium unterhielt. Sie sprachen, jeder nach seiner Art und nach seinem Vermögen, die Eigenheiten ihrer Väter durch. Neugier ist nie meine schwache Seite gewesen, dennoch wird man es begreiflich und am Platze finden, wenn ich der angeregten Diskussion meine volle Aufmerksamkeit schenkte. Den vor meinem Fenster begangenen Indiskretionen durfte ich entnehmen, daß mein Sohn im großen und ganzen mit mir zufrieden ist. In manchem sei ich ihm ein Vorbild gewesen, und viel Schweres hätte ich ihm durch väterliches Verstehen und Verzeihen leicht gemacht.

Plötzlich streifte mich ein Wort, das mich stutzig machte und dann im Innersten berührte: „Mein alter Herr..." Alles weitere entging mir, wie wenn mir jemand über die Ohren geschlagen hätte. Ich zog mich unauffällig von meinem Horchposten zurück und nahm am Schreibtisch irgend eine Arbeit vor. Aber die Feder stockte in der Hand.

Ja, ganz richtig, schon ist es so weit. Schon wirst du in der Dialektik der Gymnasiasten zum Abgang, zum alten Eisen geworfen, grübelte ich. Das Wort ging mir nach. Es war, wie wenn ein Stein in das stille, klare Wasser eines Beckens gefallen wäre. Noch zählte ich mich zur aufstrebenden Generation, die an den Sieg der Ver-

nunft und Kultur über Völkerhaß und Aufrüstung glaubte. Noch spürte ich Kraft und Bereitschaft zu Tat und Werk in mir.

Und nun war das auf einmal vorbei? Nun war schon wieder eine Grenze überschritten und eine neue Stufe erreicht? Jene allerletzte Stufe, von der man über kurz oder lang ins Dunkle hinuntersteigt? Es wird sich wohl so verhalten, denn wenn die erwachsenden Söhne sich der Redewendung „Mein alter Herr" zu bedienen beginnen, dann geht es mit uns Vätern unwiderruflich bergab.

Zweierlei beschloß ich: erstens, meine Kinder nie mehr in ihren Gesprächen zu belauschen, und zweitens aus dem fallenden Abend des kärglich geernteten Lebens noch herauszuholen, was herauszuholen ist.

Es ist ja eigentlich ganz natürlich, daß mein Sohn in jenes Alter hineinwächst, in welchem man sich als die Achse der Welt erscheint. Nach und nach nimmt er von meinem Lebensraum genau so Besitz, wie ich selber einst von den Dingen meiner Eltern Besitz ergriffen habe. Am Kommen und Gehen der Geschlechter ist nun einmal nichts zu ändern, und es wäre wohl auch verfehlt, den ewigen Kreislauf allzu tragisch zu nehmen.

Eines Mittags erklärte ich beim Essen mit einer gewissen Feierlichkeit über den Tisch hin: „Der alte Herr bleibt heute abend etwas länger in der Stadt als sonst."

Mein Sohn hob langsam den Blick und schaute gleichsam auf Umwegen zu mir her. In seinem Auge stand eine leise Betretenheit. Keine Frage, daß er die Anspielung richtig gedeutet hatte. Ich machte mich auf seine Abwehr gefaßt; aber als nobler Diplomat steckte er den Anwurf schweigend ein.

Was hat sich denn im Grunde geändert? Nichts, gar nichts. Ich gehe umher wie immer, nicht fröhlicher, nicht trauriger. Noch leuchtet ja die Sonne wie in den besten Tagen meines Lebens. Noch bleibt mir Zeit, das eine und andere ohne Hast zu vollbringen.

Manchmal freilich geschieht es seither, daß ich inniger als je zuvor an mein Kinderland zurückdenke. Diese sommerlichen Tage sind übrigens wie geschaffen dazu. Wenn der würzige, ehrliche Heuduft von den Wiesen hergetragen wird, dann atme ich ihn wie ein lang entbehrtes Aroma. Und dann ist mir wieder alles gegenwärtig: meine ersten bäuerlichen Hantierungen auf dem elterlichen Heimwesen, der Dienst an den Kaninchen und Tauben, die mahlenden Kühe im Stall, der Wolkenflug, das Schwalbennest am Dachbalken, das Grillengezirp in den hellen Sternennächten, der Tanzbodenklarinettler Marti, der vom Sträßchen weg durch die Einfahrt dahergestolpert kommt, nach Arbeit fragt, über unausstehliches Klemmen in der Magengegend jammert und meine Mutter um ein Gläschen Gebranntes bittet. Marti hatte jedesmal seine liebe Not. Denn wenn ihm statt Zwetschgenwasser eine Tasse Milchkaffee aufs Fensterbrett gestellt wurde, zog er die Mundwinkel kraus und brummte über die neuen Zeitläufe und ihre verrückten Moden... Wie lange ist das her!

Und wiederum kann es geschehen, daß ich zu meinen Büchern in die Dachstube hinaufsteige. Draußen vergeht ein Tag von blauer Klarheit. Von meiner Höhe aus gleitet der Blick dem ruhigen Kamm des Jura entlang und über das Aaretal hinweg bis zu den fern verschimmernden Dächern der St. Ursenstadt. Eine kleine Wendung nach rechts, und hinter dem walddunklen Büttenberg ragt in unbeschreiblicher Reinheit die Alpenkette in den Abendhimmel empor. Tief werde ich mir der Schönheit der Erde bewußt.

Das Leben ist eine Köstlichkeit, denke ich in solchen Augenblicken, die der Mensch damit bezahlt, daß er mit jedem neuen Tag ein wenig älter wird. Aber diese Abschlagszahlung bedrückt mich vorderhand noch nicht. Es ist eine Amortisation wie irgend eine andere, und ich entrichte sie in bescheidenen Raten. Denn noch habe ich Zeit, Jahre und Jahrzehnte vielleicht. Schatten sind es noch nicht, was das Wort meines Sohnes heraufbeschworen hat. Nur ein stilles Besinnen, ein Innewerden.

Ein flimmernder Sommertag geht über die Erde hin. Die gedengelte Sense irrt und rauscht durchs hohe Gras. Mir gilt sie noch nicht.